



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schemann, Ludwig: Gobineau über Deutsche und Franzosen : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Teilnahme an allen ethischen, aber auch sozialen und volkswirtschaftlichen Aufgaben, die uns heute dringender als je am Herzen liegen, das sind die neuen Wege und Ziele, die sich für die Kirche auf tun.

Aus diesem Grunde trete ich auch für das kirchliche Stimm- und Wahlrecht der Frau ein, sowohl für das aktive wie das passive. Denn in dem Streben, die Kirche ins Volk zu tragen, fällt ohne Zweifel der Frau eine große Aufgabe zu.

Und erst wenn alle Kraft darauf gerichtet ist, die Staatskirche zur Volkskirche zu gestalten, ihre rein „kirchliche“ Sendung zu einer nationalen und vaterländischen umzuwandern, dann kann sie ihre Aufgabe erfüllen: Erzieherin des Volkes, Teilnehmerin an seinen Erhebungen und Leiden und das religiöse Gewissen der Gesellschaft zu sein.



## Gobineau über Deutsche und Franzosen

Von Prof. Dr. Ludwig Schemann

(Schluß)

Gobineau geht von der Tatsache aus, daß eine ähnliche Katastrophe wie die Frankreichs im Jahre 1870 kein anderes Land in alter und neuer Zeit je betroffen habe und begründet dies damit, daß es sich bei jener Katastrophe nicht etwa nur um eine Reihe von Niederlagen, um die Besetzung zahlreicher Provinzen, die Einnahme der Hauptstadt und die ungeheure Schwächung der Finanzkraft, sondern um das völlige Versagen der Armee, der militärischen wie der Zivilverwaltung und um eine weitgehende Entwertung des Volkes, des ländlichen, noch mehr des städtischen, gehandelt habe, so daß Frankreich am Ende nur noch das Bild eines moralischen Trümmerhaufens geboten habe.

Eine solche allgemeine Auflösung muß ihre tieferen Gründe haben, ihre Ursachen müssen weit zurückgehen. Um ihnen auf den Grund zu kommen, hat man sich vor allem von dem Kardinalwahn der modernen Franzosen freizumachen, als sei das berühmte Jahr 1789 ein Erneuerungsjahr gewesen, als habe die Revolution der Welt eine Normalordnung besetzt. In Wahrheit hat diese vielmehr lediglich der Zentralisation und dem Staatsabsolutismus, welche durch die großen Minister und die großen Monarchen des ancien régime schon auf die denkbar höchste Stufe gebracht waren, den letzten Abschluß gegeben. „Die Revolution hat durch eine ungeheure Mine in die Luft sprengen zu

müssen geglaubt, was mit ein paar Artschlägen umzuwerfen war.“ Die notwendigen Ummwälzungen, die sie herbeigeführt hat, wären, so gut wie in den übrigen europäischen Staaten, auf gesetzlichem Wege zu bewerkstelligen gewesen. Sie hat nicht einen neuen ernststen Gedanken zutage gefördert, sondern nur alles Alte potenziert. Sie hat, wiewohl immerfort Recht und Freiheit im Munde führend, welche sie übrigens nur auf die schrankenlose Herrschaft der Majoritäten zu begründen wußte, in Wahrheit vielmehr jene mit Füßen getreten, alle noch übrigen Freiheiten der Provinzen, der Gemeinden wie der Individuen unterdrückt und in ihrem Verlauf zu Ausschreitungen der Staatsomnipotenz geführt, welche alles Frühere weit hinter sich und die vielberufenen „Prinzipien von 89“ als eine reine Illusion, ja als eine Mystifikation erscheinen lassen.

Hand in Hand mit diesem ging ein anderes Übel, das ebenfalls um jene Zeit besonders stark ausgebildet erscheint und das für die Unglücksfälle von 1870 mit in erster Linie verantwortlich zu machen sein dürfte: die National-eitelkeit. In früheren Jahrhunderten hatten sich die Franzosen offene Sinne und Augen für die Vorzüge des Auslandes bewahrt; und dem entsprach ihre rege Betätigung daselbst. Man fand Franzosen in Hülle und Fülle in ganz Europa, ja in der ganzen Welt. Erst unter Ludwig dem Bierzehnten begann, nach dem verhängnisvollen Vorbilde dieses Monarchen, jene Selbstvergötterung, welche ein entsprechendes Sicherheben über und Sichzurückziehen von den anderen Völkern im Gefolge hatte. Das übrige Europa hat allerdings nicht wenig dazu beigetragen, durch seinen Kultus alles Französischen diesen bedenklichen Zug noch zu steigern.

Und doch hätte gerade im achtzehnten Jahrhundert so manches hiervor warnen sollen, da es damals so ziemlich auf allen Gebieten mit Frankreich bergab ging. Statt dessen isolierte man sich nur immer mehr und glaubte sich vollends durch die Revolution (deren gesunde Keime und Bestrebungen allen Hauptvölkern Europas gemeinsam waren) zu einem einzigartigen Weltheiland, zum höchsten Heilbringer der Völker, zum bevorzugten Kulturträger, zum obersten Hüter von Vernunft, Freiheit und Recht berufen. Der Bahn der Unbesiegbarkeit, Hand in Hand mit dem einer geistigen Überlegenheit (gloire — esprit), setzte sich dermaßen in der französischen Volksseele fest, daß selbst die furchtbaren Schläge, unter denen das Kaisertum niedergeworfen wurde, ihn kaum zu erschüttern vermochten. Immerhin brachten Restauration und Julikönigtum einigen Rückschlag wenigstens insofern, als in der geistigen Welt einzelne Strömungen, wie vor allem die Romantik, dem Auslande wieder ernstlichere Beachtung und der National-eitelkeit entsprechende Abzüge zuteil werden ließen und in der politischen die Regierungen jener beiden Epochen sich den übrigen europäischen gegenüber zur Anerkennung und Voraussetzung einer Gleichberechtigung bequemen. Die Nation freilich ließ sich durch die damit gegebenen Beispiele in keiner Weise, es sei denn gegnerisch, beeinflussen, so daß sie in das zweite Kaiserreich vielmehr in einer Verfassung und mit einer Anschauung

von sich selbst und ihrem Allweltschiedsrichterberuf eintrat, die mit der von den übrigen Völkern gegen sie gehegten Gesinnung mehrfach scharf kontrastierte. Hatte doch die beständige Unruhe, welche Frankreich seit achtzig Jahren dazu trieb, von einer Revolution in die andere zu taumeln, eine Regierung nach der anderen zu stürzen, es am Ende nicht nur bei denjenigen Ländern, welche für ihr eigenes Staatsleben der Ruhe bedurften, in Mißkredit gebracht.

Nach diesen Feststellungen — der politischen Unbeständigkeit, der schrankenlosen Eitelkeit und der daraus erwachsenden Isolierung — kommt Gobineau wieder auf die Zentralisation zurück, für welche man fälschlich öfter den Abel habe verantwortlich machen wollen, während sie in Wahrheit viel eher auf die Bourgeoisie zurückzuführen sei, die weit früher, als man gewöhnlich annehme, in Frankreich eine Rolle gespielt und zu deren engen und kurzfristigen Gesichtspunkten das bequeme Ideal einer allseitigen und allgewaltigen Verwaltungsmaschinerie vortrefflich gepaßt habe. Gobineau ist übrigens weit entfernt, an diesem Schauspiel nur die schlimmen Seiten zu sehen: er erkennt ausdrücklich an, daß ihm die Größe nicht fehle und daß es „die volle Schönheit aller konsequenten und notwendigen Werke“ besitze. Ein politischer Gedanke kann großartig sein, ohne darum absolut wahr und unbestreitbar nützlich zu sein. In jedem Falle ist die französische Zentralverwaltung dem eigensten Wesen des Franzosen entsprechend, dem innersten Geiste seiner Rasse entwachsen. Von Abt Suger bis auf Louvois, von Louvois bis auf Robespierre, von Robespierre bis auf die Heutigen hat ein Geist alle leitenden Franzosen beseelt. Wo immerfort nur einem Pole zugestrebt wird, kann man fast von einem ethnischen Verhängnis (*fatalité ethnique*) reden, dem ein Staat am Ende unterliegen muß, in welchem alles, selbst die Religion, administrativ geworden ist.

Das überwuchernde Beamtentum, das einen solchen Staat vornehmlich charakterisiert und vertritt, ist zugleich alles und nichts, eine anonyme, unverantwortliche Kraft ohne eigenes Dasein, abwechselnd königlich, kaiserlich, national, ohne innere Beziehung zur jedesmaligen Regierung. Diese ist vorübergehend, die Verwaltung bleibt, sie ist der Staat.

Nach einem unerbittlichen Naturgesetz verfällt eine jede Macht der Welt von dem Augenblicke an der Entwertung, da sie keinen Widerstand mehr findet. So ist es auch der französischen Verwaltung ergangen. Nachdem sie in ihren guten Zeiten Außerordentliches geleistet (was Gobineau für die verschiedensten materiellen wie geistigen Gebiete nochmals ausdrücklich anerkennt, wenn er auch hinsichtlich dessen, was von den Lobrednern als Krönung des Gebäudes gefeiert wird, nämlich Paris, seine bekannten Vorbehalte macht), schlug ihr die Stunde in dem Augenblicke, da sie in die Hände der Unfähigkeit und des Leichtsinns geriet, da die reine Routine an die Stelle einer intelligenten Leitung trat.

Es folgt ein vernichtendes Urteil über die Beamtenchaft des zweiten Kaiserreichs, unter welchem Leichtfertigkeit, vollkommene Ignoranz, joviale Phrasenmacherei die Hauptmerkmale der französischen Verwaltung nach innen

wie nach außen gewesen sind. Alle diese Menschen, denen die höchsten Interessen des Landes anvertraut waren, haben sich tänzelnd, ein graziöses Lächeln auf den Lippen, dem Untergange zubewegt und leider Frankreich hinter sich hergezogen. Denn mit den Hebeln ihres Emporkommens, Unwissenheit und geringer Moralität, haben sie nur zu sehr Schule gemacht; ja, sie sind im Grunde nur ein Ausschnitt aus einer Gesellschaft, in der die drei genannten Eigenschaften sich seit langem Krebsartig festgesetzt haben.

Von unten nach oben aufsteigend, unterzieht Gobineau darauf die einzelnen Schichten dieser Gesellschaft einer tiefsten Prüfung. An die Stelle des Bauern von ehemals, der noch religiösen Sinn kannte und seinem Geistlichen mannigfache Unterweisung dankte, ist der moderne „Ökonom“ (cultivateur) getreten, der seinem Vorgänger an Unwissenheit weit voraus, an seelischer und körperlicher Gesundheit weit nachstehend erscheint. Das dunkle Kapitel des Alkoholismus, des gesundheitlichen Niederganges und des Geburtenrückgangs erfährt schon hier eine schonungslose Beleuchtung. Seine politische Weisheit bezieht der Bauer von heute mit wachsender Vorliebe von dem Arbeiter, mit dem er in der Schenke zusammentrifft; und da sie in der Hauptsache auf die bekannten Schlagworte von der Gleichheit und auf die Lehre hinausläuft, daß das Volk (worunter ein jeder vor allem sich selbst versteht) alles und das übrige nichts sei, so ist das Ergebnis einer solchen Belehrung, daß der früher schon stark entwickelte Egoismus des Bauern in die vollkommenste Gleichgültigkeit gegenüber den Geschicken des Vaterlandes ausartet. Er kennt für gewöhnlich nur noch das eine Sinnen und Sorgen, sich den Pflichten gegen letzteres auf jede Weise zu entziehen, er ist „ein Lasttier, das von seiner wahren Bestimmung abgelenkt ist“, und kann der elenden Gesellschaft, die ihn nicht mehr an seinem Platze festzuhalten weiß, nur noch zum Schaden gereichen.

Zimmerhin kann man sagen, daß er nur nichts Gutes mehr zu stiften vermag; der Arbeiter aber vermag geradezu Böses zu stiften. Die mancherlei Bildungsversuche, die man mit den Arbeitern angestellt hat, haben für die Masse derselben nur dahin geführt, daß sie sich mit Phrasen vollgesogen haben. Sie handhaben diese mit einer selbstbewußten Sicherheit, als wären es sibyllische Orakel, und in den Tagen der Unruhen können sie daher im Munde kalter Fanatiker zu den verhängnisvollsten Lösungsworten werden. Die Regierung hat die Arbeiterschaft seit langem mit berechtigtem Mißtrauen betrachtet, sie hätte es gerne gesehen, wenn die Kirche ihre Bemühungen, diesen Stand in unschädlichen Bahnen zu erhalten, gefördert hätte. Aber der Arbeiter will von Religion nichts wissen, er wirft sich lieber den Genüssen, den Ausschweifungen in die Arme.

Das zweite Kaiserreich, das sein Emporkommen der wahllosen Benutzung der aller verschiedensten Elemente verdankte und sich genötigt sah, sie sich alle warmzuhalten, verfiel der Arbeiterklasse gegenüber auf den Gedanken, ihr durch eine Unternehmung allergrößten Maßstabes zugleich Arbeit und Verdienst- und

Genußmöglichkeiten zu verschaffen, wie sie sie bisher nicht gekannt. Napoleon der Dritte ordnete den Umbau von Paris an. Die Hauptstadt Frankreichs sollte die Hauptstadt Europas werden. Mit allen erdenklichen Mitteln suchte man alle Welt dahin zu locken, und nur zu viele Pariser bekamen diesem großartigen Aufschwung den entsprechenden ihrer eigenen materiellen Lebenslage zu danken. Diejenigen freilich, auf die es in erster Linie abgesehen war, vermochte man dennoch nicht zufriedenzustellen: mit der Aufbesserung ihres Looses wuchs zugleich die Begehrlichkeit der Arbeiterschaft, und Dank und Liebe, wo wären die von seiten eines Volkes je zu finden, es sei denn als Ausfluß jahrhundertelanger Tradition, innigen Zusammenwachsens von Regierungen und Regierten, wovon in Frankreich seit langem keine Rede mehr sein kann.

Und doch ist die Bedeutung des Arbeiters gerade in diesem Lande eine ganz außergewöhnliche, ja man kann es in gewissem Sinne als ein Land von Arbeitern bezeichnen. Handwerk, Kunsthandwerk, Industriefkunst sind im modernen Frankreich in der That auf vorbildliche Höhe gebracht worden. Freilich ein magerer Triumph, über welchem noch dazu die höheren Anliegen eines Volkes völlig außer acht gelassen wurden. Die Befriedigung des bescheidenen Ehrgeizes, Kapitalien nach Paris zu ziehen, das Land zu bereichern, das Leben darin immer bequemer und eleganter zu gestalten, hat in keiner Weise dazu beigetragen, diesem letzteren nun auch Ruhe und Frieden einzulösen, es weiser einzurichten, oder gar zu veredeln. Solange aber der Mann des Handwerks — hier im weitesten Sinne genommen — nicht wieder dem Beispiele seiner Väter folgt und sich auf die Arbeit zurückzieht, wird keine Sicherheit, keine Würde für ein Volk denkbar sein, das beider so dringend bedürfte.

Der allgewaltigen französischen Verwaltung ist es also nicht gelungen, ihre Bauern aufzuklären, ihre Arbeiter zu bilden, die Intelligenz ihrer Werkzeuge, der Beamten, zu entwickeln. Sie hat lediglich das materielle Dasein dieser drei Klassen verbessert, sie von allerlei Verantwortungen entlastet, ihre gemeinen und groben Instinkte gepflegt, jederlei moralische Einwirkung, jederlei höhere Ideen aber ihnen so systematisch ferngehalten, daß irgendwelche Kundgebung solchen Geistes aus diesen Kreisen wie eine romantische Anwandlung erscheinen könnte, welche den, von welchem sie ausginge, um den Ruf des gesunden Menschenverstandes und praktischen Sinnes bringen müßte. Dabei ist es diesem System nicht einmal gelungen, mittels des ihm beigemischten weichlichen Zuges die gehässigen Leidenschaften abzdämpfen, die alte Wildheit auszugleichen, die vielmehr in den Tiefen der Volksseele unvermindert fortwuchert.

In der Musterung der einzelnen Volkskreise fortfahrend, kommt Gobineau sodann auf die eigentlichen oberen Klassen zu sprechen, die nicht weniger als die unteren dem Kultus der Materie verfallen, ohne Wärme, ohne Begeisterung, ihre Pflicht nicht mehr kennen und das Recht und die Fähigkeit verwirkt haben, dem Volke als Leiter und Führer zu dienen. Und doch ist ein Hochhalten eines Volkes und Staates einzig von diesen von der Natur gegebenen Sphären

der Autorität aus denkbar: nur von oben herab kann es durch die rechte Fürsorge für die Niederen bewirkt werden, daß auch unter diesen genügend viele tüchtige Individuen sich entwickeln und auf der sozialen Leiter emporsteigen, während das in Frankreich geübte Verhättseln und Umschmeicheln der Massen diese nur durch einen falschen Enthusiasmus entnerot und entstittlicht.

Was aber haben die oberen Klassen seit zwanzig Jahren getan, um ihrer doppelten Aufgabe als Inhaber der staatlichen und gesellschaftlichen Autorität und als Vorbilder des Volkes gerecht zu werden? Furchtbar lautet die Antwort, die Schilderung der Fäulnis, die sich in diesen Schichten festgesetzt hat, in dieser Pariser Gesellschaft zumal, die, genährt, bereichert, ergötzt von dem Allerweltskarneval, den sie nach ihrer Stadt zu ziehen vermocht hat, nun kein anderes Ziel in der Welt mehr kennt, als diesen Karneval immer mehr zu vervollkommen und auszubehnen, und die in der Literatur, die sie sich geschaffen, ein ihrer würdiges Spiegelbild findet, ihren tieferen Grund wohl aber schon in der Erziehung haben muß. Ein unendlich trauriger Ausblick in die Zukunft, wie ihn Gobineau das Bild der Pariser Schuljugend eingibt, beschließt diesen ersten Teil: „Die französische Jugend verläßt die Schule, ohne Jugend des Herzens, ohne Frische der Ideen, geistig abgenutzt, skeptisch und tief unwissend. Man braucht nur Scharen dieser Schüler die Straßen von Paris durchziehen zu sehen, um sich von den traurigsten und widerwärtigsten Eindrücken erfasst zu fühlen. Diese unglücklichen Kinder, meist vereinzelt gehend, ohne Haltung, ohne Anstand, auf ihren fahlen, bleifarbenen, ungefunden oder krankhaften Gesichtern den Ausdruck herausforderndster Frechheit, verheißten nichts Gutes für ihre Zukunft.“ Diese Jugend der Bürgerklassen kennt nur ein Ziel, einen Gedanken: reich zu sein oder vielmehr zu werden. Zu genießen, nichts zu tun erscheint ihr das einzige Glück, die einzige Ehre in der modernen Welt.

Hier bricht, leider mitten im Thema, das Manuskript des ersten Teiles ab. Gewisse Gedankengänge, die für diesen zweifellos noch vorgeesehen waren, haben nach Jahren in der Schrift über die dritte Republik\* (die überhaupt als eine Fortsetzung derjenigen über den Krieg betrachtet werden kann) ihre teilweise Ausführung gefunden, doch bieten sie dort keinen vollgültigen Ersatz für das uns hier Entgangene, da zwischen beiden Arbeiten ein merklicher Abstand in Ton und Gehalt besteht und Gobineau die Höhe, auf die ihn die Außerordentlichkeit der Lage von 1870 erhoben hatte, unter den abgeschwächten Verhältnissen von 1877 nicht wohl wieder erreichen konnte.

Der zweite, den Kriegereignissen gewidmete Teil schildert zunächst in grellen Farben den Gegensatz zwischen den Vorpiegelungen und Selbsttäuschungen, den Stimmungen und Absichten der Verantwortlichen und deren Leistungen und Vorkehrungen in der Wirklichkeit. Nur eine beispiellose Verblendung konnte

„La troisième République française et ce qu'elle vaut.“ Veröffentlicht bei Trübner in Straßburg, 1907.

für einen diplomatisch und militärisch so schlecht vorbereiteten Feldzug das archiprêt eingeben. Die Behauptung, daß das Volk den Krieg gewollt habe, wird gründlich widerlegt, das so scham- wie würdelose Treiben der Presse in jenen Tagen gebührend gebrandmarkt. Wenn nun aber auch zuzugeben ist, daß die Zustände in Armee und Heerführung die denkbar unmöglichsten waren, daß überall Verwirrung herrschte oder doch die rechte Organisation mangelte, wenn die Kriegsscheu großer Kreise des Volkes, namentlich des ländlichen, von Hause aus die schlimmsten Ausichten eröffnete, so ist es darum doch unbillig, die Verantwortung für dies alles mit der vollen Wucht eines einzelnen Anlasses auf das Kaisertum zu schieben, dessen frühere Kriege um kein Haar breit weniger abenteuerlich und unsolide, sondern nur zum guten Teile von mehr Glück begleitet waren. War es damals gut gegangen, warum sollte es nicht diesmal wieder gut gehen? So schritt man, die Taten dem Gegner überlassend, zu dem miserablen Theatercoup von Saarbrücken, für den Gobineau nur die allerhöchsten Worte der Verdammung findet. Wörth war die Antwort, die jedem, auch dem letzten Franzosen wie ein betäubender Schreck ins Mark fuhr. Und als sich nun gar zeigte, daß selbst dies unerhörte Ereignis nur ein Glied einer Kette war, da wurde zugleich klar, daß das nicht mit rechten Dingen zugehen könne. Es erschollen die in Frankreich seit Jahrhunderten üblichen Verräterrufe, es erfolgten Ausbrüche der Niedrigkeit in der Bevölkerung, der Indisziplin im Heere. Eine angstvolle Verwirrung bemächtigt sich der Gemüter. Der arme Kaiser sinkt wie von selbst von seinem Kommandositze herab. Die Verwaltung geht aus den Fugen und das durch sie nachgerade zum Automaten gewordene französische Volk versinkt damit in völlige Regungslosigkeit. Es regnet Dekrete, aber es geschieht nichts Praktisches. Der so überaus fragwürdigen Einrichtungen der National- und Mobilgarden, des schlechten Zustandes der Kriegsfreiwilligen wurde bereits oben Erwähnung getan aus Anlaß der eigenen Erfahrungen, die Gobineau mit ihnen machte. Diese kommen hier eingehend zur Sprache, wie denn überhaupt die Mitteilungen dieses zweiten Teiles sehr vielfach einen besonderen Charakter von Authentizität von dem doppelten amtlichen Hintergrunde — Gobineau war Generalrat seines Kantons und Maire von Trye — her erhalten, dem sie entwachsen sind. Den Glanzpunkt dieses ganzen Abschnitts bildet die klassische Schilderung und Beurteilung des Franktireurtums und seiner Vorgänger und Seitenstücke aus anderen Ländern. Es versteht sich von selbst, daß Gobineau, wenn er auch nicht blind ist für das „poetische Ideal“, für die romanhafte Seite dieses Treibens, wenn er dementsprechend gegen die harmloseren und mehr phantastischen Vertreter des Franktireurtums, Schriftsteller, Journalisten, Ärzte, Studenten, mildere Saiten aufzieht, im ganzen doch über diese „autorisierten Übeltäter“, die das in Frankreich so beliebte Ordnung- durch Unordnung-Stiften auf die Spitze treiben, erbarmungslos den Stab bricht und zu dem Schlusse kommt, daß dies einem auf den Geist der Ordnung begründeten Körper eingefügte unorganische

Element der französischen Heer- und Kriegsführung unermesslichen Schaden zugefügt habe.

Ein paar Worte bitteren Spottes fallen noch ab für die Spionenschnüffelei, welche damals einen wahrhaft ungeheuerlichen Umfang und die burlesksten Formen annahm\*). Dann faßt Gobineau das innere Leben Frankreichs während der letzten Zeiten des verendenden Kaisertums zusammen als „unfruchtbare Aufregungen und Bemühungen ohne Tragweite, verunglückte Versuche, böser Wille, wuchernd wie das Unkraut, lächerliche Einfälle, die schließlich in die verrücktesten Tollheiten ausarteten.“

Sedan bringt den äußersten Tiefstand der französischen Geschichte und hätte, nach Gobineau, den Frieden bringen müssen. Aber das Frankreich, das das Kaisertum gestürzt und sich eine neue Regierungsform mit der Leichtigkeit geschaffen hatte, mit der ungesunde Frauen ihre Kinder in die Welt setzten, wollte es anders. Die Republik glaubte dem falschen Nimbus, den sie sich nach dem Vorbilde ihrer ersten Vorgängerin begrifflich konstruierte, die Fortsetzung des Krieges zu schulden. Man hat diese Fortsetzung zu einem Volkskriege stempeln wollen. Sie war es nicht. Ein großes heroisches Aufrufen des ganzen Volkes hat es im zweiten Kriege so wenig wie im ersten gegeben. Die Mittel, welche die Regierenden anwandten, um jenes aufzustacheln, waren die denkbar verwerflichsten: Verleumdungen des Feindes und falsche Siegesberichte. Bei diesem Lügentreiben bedienten sie sich mit Vorliebe jener dunklen Ehrenmänner, der Unruhlöpfe von Profession, deren Weizen in Zeiten der Revolution zu blühen pflegt. Diese trieben es zeitweise so arg (Gobineau gibt einige Proben des damals losgelassenen Schwindelfeuerwerkes), daß die Regierung selbst dagegen einschreiten zu müssen glaubte. Aber die französische Volksseele blieb vergiftet, und alles Lärmen schreckte doch schließlich nur, so daß die Herzen immer mehr erstarrten und sich zusammenzogen. Dabei verliert alle Welt den Kopf, die unsinnigsten Anordnungen werden getroffen, wie die Massenverwüstungen und -zerstörungen im weitesten Umkreise von Paris, eine halb theatrale Maßregel, bei der wiederum, wie bei der Franktireurshebung die Volksaufstände der Spanier und Calabresen, so diesmal das russische Beispiel von 1812 die Lösung gegeben zu haben scheint. Ein allgemeines Flüchten, namentlich der Landbevölkerung, beginnt, von der Regierung gar nicht ungerne gesehen, da es die verhassten Deutschen in das von ihr gewünschte Licht zu rücken scheint, während Gobineau auch hier wieder keine Gelegenheit versäumt, ihnen Ehrenerklärungen auszustellen.

Die letzten Blätter der Schrift sind den lokalen Vorgängen in Gobineaus engerem Vaterlande, dem Beauvaisis, gewidmet. Die Besetzung von Beauvais durch die Sachsen schließt das Ganze, sehr unvermittelt und provisorisch, ab,

\*) Einmal brachte man Gobineau sogar ein paar Taubstumme als Spione und ließ sich auch später nicht davon abbringen, daß er von diesen armen Teufeln getäuscht worden sei.

so daß das gewaltige durchaus tragisch anmutende Geschichtsbild in seiner nunmehrigen fragmentarischen Fassung in eine halb idyllische, halb ironische Schilderung, wie sie den Heldentaten dieser Krähwinler entspricht, ausklingt.

Es muß dahingestellt bleiben, ob nur äußere Gründe die Fortsetzung und Vollendung dieser Denkwürdigkeiten verhindert oder ob auch innere Stimmungen dazu mitgewirkt haben, daß sie liegen geblieben sind. Unwahrscheinlich ist letzteres nicht. Gobineau macht in der Schrift selbst durchaus kein Hehl daraus, daß nach seiner Ansicht schon nach den ersten Niederlagen, zum mindesten aber nach Sedan, hätte Frieden geschlossen werden sollen. Diese Ansicht mag manchem paradox erscheinen, hatte bei ihm aber jedenfalls einen tiefen Widerwillen gegen den ganzen späteren Teil des Krieges im Gefolge, den er durchaus für Mache, nicht für einen Ausfluß der Volksstimmung, für eine Regung und Leistung der Volkskräfte hielt. Und noch größer war sein Widerwille gegen den Mann, der die Seele dieser Kämpfe war, weil er an dessen Volksliebe und Patriotismus nicht glaubte, ihn als durch kein echtes Band mit Frankreich verbunden anerkennen mochte.

Wie dem auch sei, wir haben uns damit abzufinden, daß er eine seiner bedeutamsten Schriften — denn das bleibt sie auch als Torso — nicht abgeschlossen hat. Was deren in vieler Beziehung einzigartige Bedeutung ausmacht ist dies, daß, wiewohl jedes Wort darin mit dem ehernen Griffel des unerbittlichen Richters niedergeschrieben scheint, dennoch gerade diese Unerbittlichkeit zugleich die Gewähr allerhöchster Wahrhaftigkeit in sich trägt, einer Wahrhaftigkeit, die dabei in solchem Grade mit einer vielfach an Urkundlichkeit grenzenden Sachlichkeit gepaart ist, daß man auch ihre objektiven Ertragnisse als lautere Wahrheit wird ansprechen dürfen, bei der allenfalls nur einmal ein dem Grade nach zu starkes Auftragen, nie aber ein Vergreifen im Wesenhaften denkbar bleibe. Gobineau hätte diese Dinge nie schreiben können, wenn er sich nicht in jedem Augenblicke bewußt gewesen wäre, daß hier nichts Persönliches mitspreche, daß einzig ein Höheres, daß die Geschichte selbst — die geschichtliche Wahrheit — aus ihm rede. Dieser höheren Authentizität tut es auch keinen Abbruch, daß manche Partien der Schrift mit bitterem Hohn durchsetzt sind: tragen die betreffenden Tatsachen solchen nicht vielmehr in sich, wie zum Beispiel die Ausgeburten, zu denen die preußischen Mänen in der französischen Volkspheantasie geworden sind? Auch sind die Regungen des Schmerzes, ja des Ingrimmes durchweg bewundernswert unterdrückt; das „Werde hart!“ ist hier an einer letzten, größten Probe dermaßen durchgeführt, daß man die blutigen Tränen kaum mehr ahnt, die dieser Mann dennoch geweint haben muß, ehe er sie bestand. Gewiß ist, daß sein menschliches Teil nur sehr leise hier und da aus seinem düstern Bilde mit hervorlugt, am ersten noch etwa da, wo er — wiederholt — es beklagt, daß seinem Volke alle Seelenbände nach oben verloren gegangen seien oder in den wie ein Aufschrei (anlässlich Saarbrückens) sich ihm entringenden Worten, daß Ehre und Edel-

sinn in diesem Kriege auf französischer Seite eine gar so geringe Rolle gespielt haben.

Wenn schon Zeit- und Landesgenossen, welche von diesen Denkwürdigkeiten noch keine Kenntnis haben konnten, Bezeichnungen wie „Alceste du patriotisme“ (von dem Helden des Molièreschen *Misanthrope* hergenommen) oder „Connétable des lettres“ (nach dem unter anderm von ihm selbst in der Renaissance verewigten Connétable von Bourbon) auf Gobineau anwandten, so wird doch erst, wer die Betrachtungen jener fast allzulange der Welt vorenthaltenen Blätter in ihrem vollen Umfange und Zusammenhange in sich aufgenommen hat, den Sinn und die Berechtigung derartiger Bezeichnungen ganz ermessen und sich die Leiden ausmalen können, welche ein solcher Patriotismus des Wahrheit- und Wahrheitsagens seinem Träger einbringen mußte.

Aber ein vollständiges Bild des Gobineau von 1870 würden darum diese Kriegsbetrachtungen noch lange nicht ergeben. Sie enthalten nur erst die eine, gewissermaßen die negative Seite. Die positive gehört aber unbedingt hinzu, wenn man dem Manne gerecht werden will, diesem Manne, der im gleichen Atem, da er (beim Ausbruch des Krieges) die herbsten Urteile über sein Volk zu äußern sich gedrungen fühlt, mit den Worten „aber jetzt ist keine Zeit zum Anklagen, sondern zum Handeln“ sich aufrafft, sich besinnt, daß er hier nicht mehr Geistesmensch, sondern ganz Wirklichkeitsmensch zu sein habe und nun, in amtlicher wie reinmenschlicher Eigenschaft, für die Beruhigung und richtige Anleitung seiner Umgebung, für die Organisierung der Verteidigung, die Verpflegung der Truppen, insbesondere auch die Pflege der Verwundeten, für den amtlichen Verkehr mit dem Feinde und für die Milderung der seinem Departement von diesem auferlegten Bedingungen unter fortwährenden eigenen Kämpfen und Gefahren — er hat einmal sogar eine Einsperrung durch den falschen Übereifer eines deutschen Präfekten erlitten — so außerordentliches leistet, daß wenigstens in diesem Falle einmal die maßgebenden Wortführer seines Volkes rückhaltlos anerkannt haben, es sei dies wahrhaft vorbildlich gewesen und über das Maß dessen hinausgegangen, was man selbst von einem Edelmann seiner Art an Patriotismus gewohnt gewesen sei. Mit Recht konnte denn auch Lord Lytton damals ihm sagen: „Hätte Frankreich mehr Männer wie Sie, würde es diesen unsinnigen Krieg nicht angefangen, einmal angefangen aber nicht so verloren, einmal verloren aber sich ganz anders wieder davon erhoben haben.“

In jenen Tagen haben denn auch seine Landsleute einmal Verständnis für ihn bewiesen, ja er war eine Zeitlang wirklich populär, und man hoffte seine Dienste dem Vaterlande in ähnlicher Weise, wie während des Krieges, auch fernerhin erhalten zu können. Aber Gobineau hat von dieser Popularität keinen Gebrauch gemacht, Senats- und Deputiertenkandidaturen abgelehnt, womit von selbst auch die Hoffnung einzelner Freunde, daß er etwa die Führung der Konservativen in Frankreich in die Hand nehmen könne, wozu er vor anderen berufen schien, hinfiel. Er glaubte wohl im Innersten nicht mehr an eine rechte

Zukunft seines Landes, mindestens nicht auf dem Wege über Paris und das dortige Parlamentsreden und -treiben, sondern nur allenfalls auf dem Wege über die Provinz, durch Neubelebung aller der Einzelherde des städtischen und departementalen Gefüges, von der er sich eine ähnlich regenerierende Rückwirkung auf das Ganze versprach, wie einst Preußen in seiner schlimmsten Zeit eine Wiedergeburt auf dieser Grundlage erlebt hatte. Seinem Wirken in der Provinz ist er denn auch noch einige Jahre treu geblieben, bis es sich mit seiner Gesandtentätigkeit nicht mehr vereinigen ließ.

Die Entwicklung der jungen Republik vollzog sich schnell genug und mit großer Entschiedenheit in Bahnen, welche von den Gobineau vorschwebenden Richtlinien denkbar weitest abführten. Als er nach Jahren über diese Dinge wieder das Wort ergriff (in der vorerwähnten Schrift über die dritte Republik), nahm dies wie von selbst wiederum die Form eines schärfsten Protestes an. Zwar sein zum Schluß nochmals mit der ganzen Energie des wahren Vaterlandsfreundes ausgestoßener Ruf nach den Provinzen ist später vielfach aufgegriffen worden, und der „Regionalismus“ zählt im heutigen Frankreich eine große Menge Anhänger. Aber herrschend blieb doch das Pariser System, die Allmacht des Parlaments, das Drauflospolitizieren aller, die Ausbeutung einer blind und wahllos ausgebildeten Demokratie durch im letzten Grunde rein plutokratische Cliques — was alles Frankreich dahin geführt hat, wo wir es heute sehen.

Nach alledem wird die eingangs wiedergegebene Frage, wie Gobineau sich zum Kriege gestellt haben würde, sehr leicht zu beantworten sein. Raum gesagt zu werden braucht es, daß die abermalige blutige Auseinandersetzung mit Deutschland ihm, insofern er überhaupt noch als Franzose zu empfinden vermöchte, den schwersten Stoß ins Herz gegeben haben würde. Für ihn war es von Anfang an klar, daß Frankreich sich durch fortgesetzten Antagonismus gegen das ihm als das zukunftsreichere erschienene Land um seine letzten großen historischen Möglichkeiten bringen und ein gutes Stück weiter dem Abgrunde zurollen müsse. Auch über die verhängnisvolle Rolle, die seine Bundesgenossen dabei gespielt, würde er sich keinen Augenblick getäuscht haben. Vielleicht hätte es ihm eine traurige Genugtuung gewährt, zu sehen, wie die Logik der Tatsachen im letzten kritischen Augenblick die Logik der Doktrinen zerschanden macht und ersetzt; hat doch Frankreich gerade 1914/15 wieder gezeigt, daß, wenn es noch über Erwarten viel zu leisten vermöchte, es dies hauptsächlich dem Zurückgreifen auf seine alten Kräfte, auf die nicht-parlamentarisch-demokratischen Grundsätze und Methoden verdankt. Man denke unter anderem an Joffres diktatorische Maßnahmen, wie sein Aufräumen mit den politischen Generalen. Auch die alte berühmte straffe Bürokratie hat sich diesmal offenbar besser bewährt als 1870.

Aber alles in allem würde Gobineau die heutigen Ereignisse wohl mit eher noch größerem Kummer und Abscheu betrachten, als die damaligen. Sein

Wort der Verachtung wäre ihm zu stark gewesen angesichts des Rassenverrates der Westmächte, angesichts des Vinselns und Buhlens seiner Landsleute um die japanische Hilfe\*). Wir wissen ja, daß die Ideale und Pflichten der weißen Rasse, die heute einzig noch von Deutschland und seinen führenden Männern hochgehalten werden, von keinem anderen Denker mannhafter und großartiger verfolgt worden sind, als von Gobineau.

Es würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, zu zeigen, wie dieser in seinem Abschiedswerke, der Heldendichtung „Amadis“, die weltgeschichtlichen Auseinandersetzungen unserer Tage gerade unter dem Rassen Gesichtspunkt in einer gewaltigen Allegorie prophetisch vorausgeschaut hat. Das aber möge hier wenigstens noch angeführt werden, was fast noch merkwürdiger erscheinen dürfte, daß Gobineau (in einem Briefe an einen englischen Freund, Wilfrid Blunt) kurz vor seinem Tode sogar das geweisst hat, daß Germanen es sein würden, welche einst den Selben verräterisch über das Abendland hereinführen würden.

So weilt heute Gobineaus Geist mitten unter uns: im Amadis hat er die idealen Werte der Menschheit („Ehre, Freiheit, Liebe“), für die das deutsche Volk jetzt in den Kampf gezogen ist, und die unter der Weltherrschaft Englands mit Füßen getreten worden sind, verherrlicht. Er wird uns mit jedem Schritte näherkommen, den wir, wenn uns erst die Führung der Völker anheimgefallen, in der Bahn germanischen Heldengeistes, wie er ihn beehrte, vorwärts tun werden.

\*) Ein eigentümlicher Zufall will es, daß der Hauptvertreter solcher tiefsten nationalen Demütigung, Pichon, in seinen Anfängen Gobineau in Rio noch begegnet ist und ihm damals offenbar die größte Abneigung eingefloßt hat.



## Kriegstagebuch

18./19. Januar 1915. In Ostafrika wird der Feind in zweitägigen Kämpfen bei Jassini geschlagen. Die Engländer verlieren etwa 200 Gefallene, 4 Kompagnien an Gefangenen, 350 Gewehre, ein Maschinengewehr und 60000 Patronen. Gesamtverlust des Gegners an Mannschaften etwa 700. Unsere Verluste 18 Europäer tot, 37 verwundet.

21. März 1915. Abgeschlagene französische Angriffe auf die Lorettohöhe, in der Champagne und am Reichsadertopf.

21. März 1915. Die Russen aus Memel verjagt, zurückgeschlagene russische Angriffe bei Mariampol, bei Zadnorozet, bei Praschnysj und bei Ciechanow.

22. März 1915. Feindliche Flieger bewerfen die offene Stadt Freiburg i. Br. mit Bomben; das Flugzeug zum Landen gezwungen, die Insassen gefangen genommen.